Stützen der Berliner Sezession: Oppler und Linde-Walther mit interessanten Bildnissen, Jaeckel mit einer grandiosen Kreuzigung, Kohlhoff mit einem Salon-Motiv, Lesser-Urry mit ihr ihn typischen Straßenszenen. Aus der Fülle der anderen seien noch Rößner und Zeller, sowie Heckendorf hervorgehoben.

In der Gruppe der Freien Sezession überwiegen diesmal die radikalsten Elemente. Die schlichten Beiträge von Trüher und Orlik treten zurück hinter den schon an Zahl überlegenen Beiträgen von Degner und Domscheit. Hier ist die unmittelbare Verbindung mit Chagall und Barlach hergestellt. Die Plastiken Gaudes könnten ebenso gut in der Sturm-Ausstellung ihren Platz haben.

Die Räume der Novembergruppe beherrschen von den Malern Pechstein, Cesar Klein und die seltsamen Schöpfungen Davringhausens. Von den Plastiken sei ein Kopf der Tänzerin Gert M'Rhese hervorgehoben, eine Schöpfung Hoetgers. Sehr originell auf demselben Gebiete Herzog, weniger gekonnt als gewollt hingegen die Plastiken Freundlichs. Der Gewinn dieser Abteilung scheint mir in einem starken Bildchen Karl Menses „Männer mit einem Toten" zu liegen. Ueber die Ausstellung, die noch nicht völlig fertig ist, wird später noch berichtet werden.

B. M.

Bunte Zeitung.

Ein Jubiläum des Phosphors. Seit der Entdeckung des Phosphors ist jetzt, wie die „Chemisch-Technische Wochenschrift" zu erinnern bringt, ein Vierteljahrtausend vergangen. Es war im Jahre 1669, also vor 250 Jahren, als der Alchimist Brand in Hamburg bei der Destillation des Urins den Phosphor entdeckte. Eine ertragreiche Gewinnung des Phosphors wurde erst hundert Jahre später gefunden, als Scheele ihn in der Knochenaufschaug entdeckte. Seine hauptsächliche Anwendung findet der Phosphor heutzutage in der roten Modifikation bei den Zündholzfabrikation und in Form von Kalziumverbindungen als wertvolles Düngemittel.

Der Ausbau der Isarwasserkräfte. Vor elf Jahren bereits lag dem bayerischen Landtage ein Projekt vor, unter einem Kostenaufwand von 20 Millionen Mark die Wasserkräfte der mittleren Isar auszubauen. Dieser Kostenaufwand erschien damals unerschwinglich. Heute benötigt man zur Ausführung des Projektes 105 Millionen Mark und — der bayerische Landtag genehmigt ohne weiteres den sofortigen Ausbau. Es steht, wie der „Prometheus" mitteilt, zu erwarten, daß schon in einigen Wochen an den Ausbau herangetreten werden kann. Man geht dabei von dem Gesichtspunkt aus, daß sich bei der möglichen Beschäftigungszahl von 10 000 bis 12 000 Leuten während eines Baujahres über 50 Millionen Mark Erwerbslosenunterstützung ersparen lassen und eine dreijährige Bauzeit in Betracht kommt. Zur Ausschließung der mittleren Isarwasserkräfte hat sich im vergangenen Jahr die Mittlere Isar-G. m. b. H. gebildet, der außer verschiedenen Industrieinteressenten die größeren bayrischen Banken, sowie die Stadt München angehören. Die letztere war an der geplanten Wasserkraftausnützung vor allem dadurch interessiert, weil sie schon seit vielen Jahren den Ausbau eines Isarkraftwerkes im Norden der Stadt anstrebte. Die Baustrecke der mittleren Isar beginnt bei der Wogenhauser Brücke und endet am Uppenbornwerk der Stadt München bei Moosburg. Sie ist 50 Kilometer lang und besitzt ein Gefälle von 88 Meter. Das Einzugsgebiet ist 3000 Quadratmeter, die zur Ausnutzung bestimmte Nutzwassermenge 100 Kubikmeter. Aus dem Höhenunterschied zu 88 Meter wird ein nutzbares Gefälle von 84 Meter gewonnen. Der Ausbau erfolgt unter dem Gesichtspunkt bester Ausbeutung für eine Leistung von 86 000 Pferdestärke bzw. 502 Millionen Kilowattstunden. Nach den staatlichen Denkschriften kann auf dieser Strecke eine Kraftleistung von 30 bis 35 000 Pferdestärken gewonnen werden. Durch diese Linienführung wird das Erdinger Moos mit einem Kanal gekreuzt, wodurch dessen dauernde Kultivierung gewährleistet wird. Es kann vor den Toren von München guter Kulturboden und vor allem hochwertiges Siedlungsland in einer Ausdehnung von 15 bis 20 000 Hektar geschaffen werden. Die Ungleichmäßigkeiten der Isar werden durch eine große Speicheranlage ausgeglichen, die hinwiederum die Verwertung der Münchener Abwässer in Fischteichen gestattet. Die Schädigung der vom Kanal durchzogenen Gegend infolge Bewirtschaftung soll durch eine umfangreiche, auf Kosten der Wasserkraftausnützung durchzuführende Flurbereinigung möglichst ausgeglichen werden.

Eine Spielergeschichte aus Monte Carlo. Die Heldin dieses Geschichte trat in den Spielsaal von Monte Carlo, gerade als einer ihrer alten Freunde von einem so schwindelnden Glück begünstigt wurde, daß er alle Aussicht hatte, die Bank zu sprengen.

„Ach, wie freue ich mich, Sie wiederzusehen, Fürst, und Sie gerade in den Armen Fortunas zu treffen!" rief sie. „Sagen Sie mir eine gute Nummer, und ich werde sicher gewinnen, denn jetzt ist das Glück mit Ihnen."

Der Fürst legte edelmütig einen Haufen Louisdors vor die lebhafte Dame, deren Schönheit vierunddierzig Winter glücklich überdauert hatte, und sagte:

„Setzen Sie alles auf die Zahl Ihres Alters, und Sie werden sehen, daß Sie eine goldene Ernte einheimsen!"

Die Dame zögerte einen Augenblick und setzte dann den Goldhaufen auf Nummer 27.

Einen Augenblick später rief dann der Croupier:

„44, Rot hat gewonnen!"

„Gott im Himmel, 44 ist gerade mein Alter!" rief die Dame und fiel in Ohnmacht.

Schmeichelhaft. Ein Bischof besuchte eines Tages auf einer Inspektionsreise in seinem Sprengel eine Idiotenanstalt und erkundigte sich beim Vorsteher, wie sich ein der Anstalt jüngst überwiesener Pfarrer mache.

„Ja," sagte der Vorsteher, „seine Predigten sind gerade so, wie sie sein müssen. Den Idioten gefallen sie ausgezeichnet."

Literarisches.

Die chronische Darmschwäche, das Grundübel des Kulturmenschen, ihr Einfluß auf alle Körperfunktionen und ihre Heilung. Von Dr. med. Paczkowski. 13. Aufl. Hof-Verlagsbuchhandlung Edmund Demme, Leipzig. Die chronische Darmschwäche oder Stuhlverstopfung ist das am meisten verbreitete Uebel und die dadurch hervorgerufene Verunreinigung des Blutes die Grundursache der meisten Leiden; Leber-, Lungen-, Herz-, Augen- u. Ohrenleiden, Gicht, Rheumatismus, Zuckerkrankheit, Fettsucht, Nerven- und Nierenleiden, Hämorrhoiden, alle Katarrhe usw. entstehen nur, wenn der Darm krank geworden ist, ebenso haben die meisten Magenkrankheiten die Ursache in träger Funktion des Darmes, und nur dann sind genannte Krankheiten zu heilen, wenn die Schlacken, welche zur Verunreinigung des Blutes führen, aus dem Körper entfernt werden. Wie dieses möglich und die Darmschwäche zu beheben, lehrt das billige Büchlein.

Steiner, Dr. Rudolf, Die Kernpunkte der Sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegegenwart und Zukunft. Herausgegeben von der Treuhand-Gesellschaft des Goetheanum Dornach, m. b. H., Stuttgart. Verlag von Greiner und Pfeiffer in Stuttgart. — In diesem Buche wird die soziale Frage auf dem Grunde der wirklichen Lebensforderungen der Gegenwart und im Hinblicke auf die in den laut sprechenden Tatsachen sich offenbarende geschichtliche Weltlage behandelt. Jeder utopistische Charakter wird vermieden und nur von Lösungsmöglichkeiten gesprochen, die im Bereiche des unmittelbar Möglichen liegen. Dem Verfasser ist die soziale Frage eine Wirtschafts-, Rechts- und Geistesfrage; er sucht ihr durch diese Dreigliederung allseitig beizukommen. Er ist der Ansicht, daß aus den Wirren der Gegenwart nur herauszukommen ist durch den Uebergang zu einer einschneidenden Wahrnehmung dessen, was gegenwärtig von der Entwicklung der Menschheit selbst gefordert wird. Die Weltkatastrophe lehrt: man solle auch den Mut und die Kraft finden, zu Ideen zu kommen, die mit Hergebrachtem im weitesten Sinne brechen. Wer das Buch liest und nur längst Gewohntes drinnen wird finden wollen, der wird kaum zu seinem Rechte kommen. Wer lesen will über die Lebensbedingungen der sozialen Menschenzukunft, wird manches finden.

Ueber Trennung von Medezin und Staat. Eine zeitgeschichtliche Studie und ein Ausblick in die Zukunft. Von Dr. med. Wilhelm Winsch. Verlag Friedrich Ellerstet, Berlin S. 59.

Grundsätze der preußischen Verwaltung in Gemeinde, Kreis und Provinz. Ein Wegweiser für die Mitglieder der Selbstverwaltungskörperschaften. Von Gerichtsassessor Dr. Georg Flatow, Referent im Reichswirtschaftsministerium. Verlag: Gesellschaft und Erziehung, G. m. b. H., Berlin.

Die Heilerde. 2. Auflage. Das alte Natur- und Volksheilmittel und seine wunderbaren Heilerfolge, die ganze wahre naturgemäße Heilweise auf christlicher Grundlage von Adolf Just. Heilerde-Gesellschaft Blankenburg (Harz).

Werneburg, Streik, Aussperrung und Tarifvertrag. Berlin W. 57. Leonhard Simion Nf. 1919. (Volkswirtschaftliche Zeitfragen, Heft 304.)

Zu beziehen durch die
Goethe-Buchhandlung Halle a. S., Gr. Ulrichstr. 49 Fernruf 4520.

Unterhaltungsbeilage
der „Saale-Zeitung"

Nr. 40 Dienstag, den 30. Juli 1919

Die Brillanten der Frau v. Orenstein.

Roman von Viktor Helling.

(2. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

III.

Im Winter hatte Oberstleutnant von Orenstein drei feststehende Reittouren, die ihn von seiner auf dem Posener Steinberg gelegenen Wohnung tagtäglich nach der Kaserne führten: eine große von netto einer geschlagenen Stunde, eine mittlere von fünfundzwanzig Minuten, die eben noch den Garnison-Exerzierplatz und das Lazarett streifte, und die kleine, die sich ungefähr mit der Auflinie deckte und ihn, wenn er einen halbwegen Inspektorrat anschlug, in zwölf Minuten bis vor die Wache seines Regiments brachte.

Wenn das Wetter aussah wie ein kritischer Tag erster Ordnung, oder wenn ihn, wie heute, die liebende Jugendgemahlin eine kleine Ewigkeit über die Zeit aufgehalten hatte, wurde die Auflinientour gewählt. Aber das hatte stets seine Schattenseiten im Gefolge. Wenn der Oberstleutnant sich nicht richtig equestrisch hatte ausmüllern können, fehlte ihm etwas. Und das äußerte sich nicht gerade in einer Rosenlaune, mit der er dann seine Heerscharen umarmte. Besonders die Leute auf der Wache und die Stalldienste hatten dann nichts zu lachen, denn regelmäßig, wenn der Oberstleutnant abgesessen war, revidierte er erst den Anzug der Wachmannschaft und dann die Stallgassen. War dann auch dieser Fußdienst erledigt, so landete er in der „Regimentsblechschmiede", wo ihn Schadowski mit den Unterschriften zu erwarten pflegte.

Heute kam er mit großen Schritten in den Vorraum seines Allerheiligsten und schnaubte: „Wachtmeister Görke!"

„Herr Oberstleutnant!"

Der Mann in der grauen Litewka sprang hinter seinem Pulte hervor.

„Notieren Sie, Görke! Es ist unerhört! Drei Kerle von der Wache waren nicht rasiert, und der Fahnenjunker hatte nicht den Schimmer einer Ahnung von der Wachinstruktion. Arrest!"

„Zu Befehl, Herr Oberstleutnant!"

„Und dann — im Stall der dritten Eskadron hat mich der Ziegenbock attackiert. Ich habe doch befohlen, daß die Bestien angekettet werden."

„Zu Befehl! Angekettet!"

„Notieren Sie weiter! Der Bursche des Oberstabsarztes Sustrate wird mit drei Tagen Arrest bestraft, weil er das Dienstpferd seines Herrn in total beschissenem Zustand die Stallgasse entlang geführt hat. Haben Sie?"

„Zu Befehl, beschissen!"

„Schön, Görke, die Schweinerei hört endlich auf!"

„Zu Befehl, auf!"

„Maul halten!"

Aber kaum war der heute so gereizte Kommandeur im anstoßenden Zimmer angelangt, als er Görke aufs neue rief.

„Wo ist denn der Herr Adjutant?"

„Der Herr Oberleutnant sind noch nicht dagewesen."

Der Kommandeur knurrte etwas Unverständliches. Wachtmeister Görke beeilte sich, ihm aus dem Mantel zu helfen. Dabei fiel der Blick des Oberstleutnants auf die Filzschuhe, in die der allmächtige Bureauschreiber seine Füße gehüllt hatte, und nun gab es ein neues Donnerwetter. Der Oberstleutnant verbat sich derartig unmilitärische Adjustierungen auf das energischste. Und die Stimme des Gestrengen wurde auch nicht sanfter, als der Bureaupascha, dem es auf eine Entgegnung nicht so genau ankam, etwas von „Reißen seit dem letzten Biwak" murmelte. Die Bureauschreiber grinsten hinter ihren Faszikeln.

„Na, dann geben Sie mir die Mappe mit den Unterschriften her." Der Oberstleutnant nahm Platz. Aber es war heute richtig verhext. Gleich das erste Schriftstück, das dem Oberstleutnant unter die Finger geriet, war ein sogenannter „Bischer" von der Königlichen Brigade, die eine Eingabe zur Neuanfertigung zurückgab. Und gerade die Anfertigung dieser Eingabe hatte der Oberstleutnant doch so eingehend mit seinem Adjutanten besprochen.

Aber das war nicht das einzige Mißtrauensvotum, welches das Regiment von der vorgesetzten Behörde an diesem trüben Wintertage entgegennehmen mußte. Da kam eine scharfe Kritik über die seitens des Regiments eingereichten Winterabende, die der Brigade zu sehr gesellschaftlich, zu wenig wissenschaftlich waren, da kam eine zornige Order, die sich mit unvorschriftsmäßigen Uniformen befaßte, die dem Herrn General in letzter Zeit allerorten in den Weg liefen und von mangelnder Unterweisung seitens des Regiments Zeugnis ablegten. Da war eine Ordonnanz im Brigadegeschäftszimmer überhaupt nicht in Erscheinung getreten, die ausdrücklich befohlen war. Und endlich kam dem jetzt mehr bläulich denn trebsrot angelaufenen, fluchenden Kommandeur eine Meldung unter die Hände, worauf der Brigadegeneral mit Blei bemerkt hatte: „Liederlich!" und die dann der Brigadeadjutant als „Geschäftszimmernotiz" dem Regimentsadjutanten zurückgereicht hatte. Daß gerade dieses gar nicht für das Auge des Oberstleutnants bestimmte Stück Papier diesem zu Gesicht kam, war entschieden Pech.

„Wachtmeister!" rief der Kommandeur und schleuderte die ganze Mappe in die Ecke, „jetzt sehen Sie aber einmal nach, ob Sie den Herrn Adjutanten im Reitraus oder sonstwo entdecken. Ziehen Sie sich aber vorher Stiefel an, Herr!"

Der Oberstleutnant lehnte sich verärgert zurück. „So kann das nicht weiter gehen", sagte er sich. „Die Brigade war noch nie so. Hier liegt fraglos eine tiefere Verstimmung vor. Ich kann mir zwar nicht denken, daß jemals persönliche Momente dabei mitsprechen könnten, aber die Unzufriedenheit ist unverkennbar. Es kann natürlich auch weiter nichts sein, wie ein Zufall, aber ich glaube nachgerade nicht mehr an derlei Zufälle."

An der Tür stapfte ein Säbel und es rib einer die Hacken zusammen.

„Bodenlose Dummheit", begann der Oberstleutnant, ohne sich umzusehen. „Sie haben da eine mir direkt weh tuende Ueberraschung gemacht, Herr! Sie haben sich — aber, bitte, reden Sie selber, was Sie zu Ihrer Entschuldigung vorbringen können!"

„Ich habe — ich melde —" stammelte da die Stimme an der Tür, die gar nicht die Stimme des Regimentsadjutanten war, so daß der Kommandeur jäh herumfuhr und entgeistert über seine Klemmgläser hinweg den Sprecher ansah — „ich habe mich gestern mit Fräulein Paula von Rößling verlobt, Herr Oberstleutnant!"

„Herr des Himmels!" rief der Oberstleutnant. „Sie, Biestiersti?! Ich hatte keine Ahnung, daß Sie da eingetreten waren."

„Melde gehorsamst, es war kein Bureauschreiber da, der mich anmelden konnte — auch dachte ich, ich würde hier zunächst nur den Adjutanten im Zimmer finden."

„Ja, das dachte ich auch!" Der Oberstleutnant legte dem Offizier, der noch immer im Dienstanzug an der Tür stand, die Hand auf die Schulter.

„Mein lieber Biestiersti, das ist ja eine großartige Ueberraschung! Da beglückwünsche ich Sie von ganzem Herzen. Fräulein von Rößling? Sieh mal einer an! Da sehen Sie, was es manchmal für Glück im Unglück gibt! Hätten Sie sich da neulich nicht den Fuß umgeknickt, so daß Sie dann während des ganzen Abends in einer verschwiegenen Ecke sitzen mußten, wer weiß, ob Sie heute hier ständen und mir sagen könnten —"

„Ich melde mich gehorsamst zur Stelle!"

Wieder fuhr der Oberstleutnant herum. Diesmal war es wirklich Oberleutnant von Schadowski, der es gesagt hatte. Er war durch die Verbindungstür vom Schreiberzimmer eingetreten.

„Schön! Ich freue mich, wie gesagt, sehr, lieber Biestiersti, und meinen Konsens haben Sie. Empfehlen Sie mich, bitte, Ihrem Fräulein Braut und Ihren hochverehrten Schwiegereltern!" Er reichte dem Oberleutnant die Hand, der sich notdürftig von dem Schreck über den absonderlichen Empfang erholt hatte, und wandte sich nun seinem Adjutanten zu. Sein Zorn war etwas abgelenkt.

„Böse Geschichten!" sagte er. „Bitte, geben Sie mal die Unglücksmappe dort her — sie ist mir eben 'runtergerutscht. So, danke! Und nun sehen Sie sich mal die Liebesbezeigungen an, mit der uns die Brigade beehrt hat."

Schadowski überflog gewandt die einzelnen Blätter. „Ich weiß nicht, Herr Oberstleutnant", sagte er, „In der letzten Zeit kann ich's der Brigade nicht recht machen."

„Das habe ich auch schon gemerkt."

„Ich bitte, mich nicht falsch zu verstehen, Herr Oberstleutnant — aber ich glaube, daß da gewisse persönliche Momente mitsprechen — ungewollt vielleicht —"

„Bitte, sprechen Sie sich ruhig aus. Früher standen Sie sich doch mit dem Herrn General vorzüglich", sondierte der Oberstleutnant. „Nicht nur dienstlich, sondern auch im persönlichen Verkehr."

„Das ist es eben. Ich erfreue mich jetzt leider dieser oft beobachteten Gunst nicht mehr. Zu den letzten Einladungen, die der Herr General gegeben hat, bin ich nicht hinzugezogen worden. Das muß zu denken

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19190730024/fragment/page=0001

„Ja, was gibt zu denken. Obwohl das Gesellige eo ipso nicht mit dem Dienstlichen zusammenhängt."

„Aber dienstlich fragte mich heute auf dem Exerzierplatz der Herr General, wie lange ich noch bis zum Rittmeister hätte, und ob ich noch keine Schwadronsführung gehabt hätte."

„Aha!"

„Das ist nun tatsächlich noch nicht der Fall gewesen, und ich glaube, der Herr General würde es sehr gern sehen. Ich sage das Herrn Oberstleutnant ganz offen."

„Das ehrt Sie, mein Lieber! Und deshalb will ich ebenso offen zu Ihnen sein. Ich hatte nicht die Absicht, noch einen Wechsel in der Regimentsadjutantur vorzunehmen und mich hier mit einer frischen Größe einzuarbeiten. Und Sie haben ja Ihre Sache auch stets zu meiner Zufriedenheit gemacht, Schadowski. Aber da Sie selbst sagen, daß die Brigade Sie lieber mal wieder in der Front sehen würde, da ist es am Ende das Gegebene, wir trennen uns in aller Freundschaft und Liebe. Ich gebe Ihnen 'ne nette Eskadron —"

„Herr Oberstleutnant kommen meiner Bitte zuvor —"

„Na sehen Sie! Da ist der Geschichte auch noch die Bitterkeit genommen! Das ist nun mal so bei uns Soldaten? des einen Tod, des anderen Brot. Ich werde die Sache nicht überstürzen — ich entscheide mich nicht vor, na, sagen wir, morgen!"

Der Adjutant lächelte. „Wenn ich mir eine Bemerkung erlauben darf, so würde ich lieber gleich zurücktreten. Ueber die Nachfolgerfrage bedarf es wohl keiner Erwägungen?"

„Gerade, mein lieber Schadowski. Das alles kommt mir ja so Hals über Kopf. Man konnte an Bieslierski denken, aber da geht der gerade hin und verlobt sich. Und Verlobte sind ungeeignet."

„Man könnte auch an Oberleutnant von Höckt denken —"

„Haben Sie auch wieder recht! Sie sind ein kluger Kopf, Schadowski, und ich lasse Sie, wie gesagt, ungern ziehen. Aber Höckt, bei all seinen Talenten, ist noch sehr jung im Regiment —"

„Sitzt aber schon sehr hübsch im Sattel —"

„Wirklich? — Nun, ich kann ihn mal befragen. Vielleicht haben Sie die Güte und schicken mal nach ihm . . ."

Als der Oberstleutnant an diesem Mittag wieder in seiner Wohnung auf dem Posener Steinberg anlangte, war das, was Frau Gabriele am frühen Morgen vorgeschlagen hatte, Ereignis geworden: der neue Regimentsadjutant hieß Egon von Höckt. Oberleutnant von Schadowski aber führte die dritte Eskadron und teilte, da auch dieses heute im Regimentsbefehl ausdrücklich ausgesprochen war, in Ausübung seines ersten Frontdienstes den Ziegenbock „Churchill" mit unzerreißbaren Stricken am Futtertasten des Schwadronsstalles fest.

IV.

Der neuernannte Regimentsadjutant saß allein mit seinem Freunde Bieslierski im Frühstückszimmer. Sie waren beide eben von einem Ritt über die winterlichen Felder wiedergekommen, da sie auf Befehl des Oberstleutnants das Gelände für eine Winterübung ausgesucht hatten. Nun schmeckten das warme Frühstück und der steife Grog, der im Glase dampfte, noch einmal so gut.

„Wenn ich nur auch erst mal so weit wäre, wie du", sagte der lange Höckt aus seinen Gedanken heraus.

Der glückliche Bräutigam lehnte sich zurück und knipste das Zigarettenetui auf, das er Egon hinhielt. „Du hofft also noch immer?"

„Ob ich hoffe! Ich bin mir so gar klar, daß ich eines Tages genau so glücklich dastehen werde, wie du. Ich werde mein Ziel erreichen, trotz meiner Versetzung in euer weltenfernes, ungastliches Preußisch-Frauenstein."

„Wo du, kaum aus dem Ei gekrochen, oder — wie wir in Groß-Lichterfelde sagten — gerade erst in der großen Pause hereingeschneit, bereits den vielbegehrten Posten des Regimentsadjutanten und die Herzen aller Regimentsdamen erobert hast!"

„Na, sei schon friedlich! Daß mir an diesem Pöstchen nicht so viel lag, weißt du selbst. Mir ist es peinlich genug gewesen, daß ich Schadowski aus dem Sattel gehoben habe, da er so großes Gewicht auf diese Stellung legte, was mir völlig abgeht. Und daß es mich gleichgültig läßt, ob mir die Damen von Preußisch-Frauenstein und Umgegend Avancen machen, kannst du dir auch denken. Im Gegenteil, es ist mir direkt unangenehm, daß ich hier jetzt alle Nasen lang eingeladen und unter die Anwärter für bräutigamslose Töchter eingereiht werde. Daß ich bereits gebunden bin, und daß Deska ebensowenig von mir lassen wird, wie ich von ihr, das kann ich hier natürlich niemandem erzählen, wie dir. Und ich sehe schon jetzt, daß ich auf diese Weise leicht in eine ganz abscheuliche Zwickmühle geraten kann."

„Du meinst, weil Fräulein Hilde so gefährliche Augen machen kann?"

„Gefährlich? Für jeden anderen. Für mich nicht. Aber gefährlicher und beunruhigender ist für mich die Liebenswürdigkeit, mit der die Generalin und der General selbst mich einwickeln."

„Ja, der tut eben alles, was die liebwerte Gattin will. So was kommt in den besten Familien vor, und Hilde Heth regiert das ganze Haus. Auch das hat man öfter, wenn nur eine liebreizende Göre im Hause ist. So eine Art Tyrannis!"

„Besonders peinlich ist mir die ganze Geschichte auch wegen Schadowski. Er war beim General wie beim Oberstleutnant früher derjenige, welcher —"

„Beruhige dich, Egon, Schadowski hat sich in sein Los gefunden. Ich glaube, er hat wirklich viel für die hochmütige Hilde übriggehabt. Daß sie ihn so auffällig jetzt fallen läßt, und es gern sehen würde, daß du ihr den Hof machst, hat ihr ziemlich ernüchtert. Den Schaden hat sie, nicht er."

„Dieses arme, verblendete Mädel! Und ich kann ihr nicht einmal die Augen öffnen. Es geht doch nicht, daß ich hingehe und sage: Wittie, machen Sie sich keine falschen Illusionen und Hoffnungen — ich bin bereits versagt!"

„Nee, das geht nicht. Das bist du schon dem guten Oberstleutnant schuldig, daß du das Einvernehmen mit der hohen Brigade so gut wie nur irgend denkbar ausspinnst. Da liegen doch Erwägungen klipp und klar zutage, die nicht ohne Einfluß waren, daß du gerade Adjutant wurdest. Du bist eben auch hier an Schadowskis Stelle gerückt. Orenstein hat erkannt, daß du 'n heller Kopf bist —"

„Sehr verbunden für das Kompliment!"

„Und einen fixen Jungen braucht der Mann dringend." Biesliersti schlug den Rauch seiner Zigarette beiseite. „Mit einem guten Adjutanten hat schon mancher sein militärisches Leben prolongiert. Man denke nur, wie viel mehr beweglicher eine Truppe ist, deren Adjutant reiten kann, als eine andere, welche die furchtbarsten Bilder liefert, nur weil der junge Mann nicht rechtzeitig mit den höheren Gegenorders eintrifft."

„Hier liegt aber der Hase anderswo im Pfeffer. Bei meiner Ernennung —"

„Hat militärische Klugheit gewaltet. Durchaus nicht Nepotismus, oder was du dir einredest. Anders läge die Sache, wenn du — wie mal der Erbgraf Dugg bei uns in Berlin ins Gästebuch schrieb — „wegen uralten, unverdienten Adels des Besens und Schreibens unkundig" wärest. Das ist aber bei dir, old boy, nicht der Fall. Im Gegenteil, das ganze Regiment setzt auf dich seine Hoffnungen. Schließlich ist es keinem von uns allen egal, wie das Regiment abschneidet, und wir bauen deshalb auf deine Diplomatie. So, und nun wäre ich soweit durchgewärmt, nun laß mich zu meiner Braut ziehen!"

Er stand auf und winkte der Ordonnanz. Höckt warf noch einen Blick in die Meldekarten, in die er draußen im Gelände ein Krokí eingezeichnet hatte, dann machte er sich auf den Weg ins Regimentsbureau.

(Fortsetzung folgt.)

Die Eine — und die Andere.

Skizze von Hans Reis.

(Nachdruck verboten.)

Georg trat in Frau Lillis lauschiges Gemach.

Mit einem herzlichen „Willkommen" auf den Lippen trat ihm die junge Witwe entgegen. Sie trug ein rosa Teekleid. Die graziöse Tracht diente dazu, ihre pikante Schönheit in das rechte Licht zu setzen.

„Hübsch von Ihnen, daß Sie pünktlich sind, Jürgen", begann sie. „Ich darf doch Jürgen sagen? Einer Jugendfreundin gestatten Sie wohl diese Vertraulichkeit. So — und nun setzen Sie sich. Ich hoffe, meine anderen Teegäste werden mich heute verschonen, und wir bleiben allein."

„Aber meine gnädige Frau", tausend Teufelchen spielten in seinem hübschen Antlitz, „oder darf ich „Frau Lilli" sagen?"

„Natürlich! Ich bitte sogar darum."

„Also, Frau Lilli, Sie haben ja heute gar nicht Empfangstag!"

„Oho, mein Herr! Ich ließ Ihnen doch durch meine Betti sagen, daß . . ."

„Ganz recht. Sie ließen mir durch Ihr Mädchen sagen, daß Sie heute Empfang hätten und mich erwarteten. Aber Sie schickten mir gestern als Dank für die Rosen, die ich mir erlaubt hatte, Ihnen zu senden, Ihre Visitenkarte mit dem üblichen p. r. in der Ecke. Und auf derselben stand deutlich gedruckt: Montag von 5—7 zu Hause. Und da heute Dienstag ist, so — nun so — frente ich mich sehr über die Bestellung Ihrer Betti."

„Ah — richtig — die Karte, das war ungeschickt!" Die kleine Frau war plötzlich rot geworden. „Zu dumm! Sie arroganter Mensch, natürlich . . ."

„Ich arrogant? Aber Frau Lilli, ich bin . . ."

„O Jürgen, Sie waren immer arrogant — schon früher. Und vollends jetzt als Berühmtheit! Uebrigens ziehen Sie, bitte, keine falschen Schlüsse aus meinen nurrichtigen Angaben. Nichts ist doch natürlicher, als daß man mit einem alten Jugendfreund einmal „ungestört" plaudern möchte, um so mehr — da dieser alte Freund schon morgen wieder abzureisen gedenkt."

„Ja, allerdings. Das heißt, meine Abreise hängt von gewissen Umständen ab, denn als ich kürzlich meinen 30. Geburtstag feierte, sagte ich mir, daß es für mich Zeit sei, an den eigenen . . ."

„Hausstand zu denken", fiel sie ihm hastig ins Wort. „Darf man fragen, wer die Auserwählte ist?"

„Leider — nein. Die Sache ist noch nicht perfekt."

Also heiraten wollte er! Und hier lebte die Zukünftige. Wer mochte es sein? Natürlich eine von den Töchtern der Geldaristokratie, die ihm, dem schönen Mann, dem berühmten Maler, fast ausnahmslos huldigten.

„Wissen Sie noch, Frau Lilli," er neigte jetzt den interessanten Kopf näher zu ihr, „als wir beide uns verlobten — damals — vor acht Jahren, und wie ich die Verlobung mit drei Küssen besiegeln wollte? Bei zweien erreichte ich den Anschluß, aber bei dem dritten erschien Ihr Herr Vater und jagte mich armen Teufel zu — allen Teufeln. Dann durfte ich nicht mehr zu Ihnen kommen . . ."

„Ach, lassen Sie doch das", wehrte sie nervös. „Ich will nichts davon hören! Sprechen wir von etwas anderem! Zum Beispiel von dem Wohltätigkeitsbasar für Säuglinge. Ich bin auch im Vorstand. Ach, dabei fällt mir ein — da habe ich ja noch die Liste. Sie müssen auch zeichnen, Jürgen."

„Ja, gewiß; aber wieviel denn? Drei Mark?"

„Drei Mark! Pfui, wie geizig" schalt sie. „Sie bekommen doch unheimlich viel Geld für Ihre Bilder."

„Also — fünfhundert —"

„Aha!"

„Das heißt unter einer Bedingung."

„Und die wäre?"

„Ich zeichne 500 Mark für einen Kuß von Ihnen, Frau Lilli."

„O Jürgen!" Sie sprang zornig auf. „Nein — das geht wahrhaftig zu weit! Das ist frivol!"

„Aber Lilli . . ."

Er war aufgestanden und faßte bittend ihre Rechte. „Verlange ich denn etwas so Schrecklisches? Es handelt sich doch nur um einen Kuß, den Sie mir noch schuldig sind von damals — vor acht Jahren. Lilli, ich bitte Sie recht von Herzen, sagen Sie „Ja" . . ."

Sein hübscher Kopf war dem ihren sehr nahe.

Sie sah ihn einen Moment von der Seite an. Ach, wenn er wüßte, wie gern sie ihm den Kuß gewährt hätte! Aber weshalb sollte sie eigentlich ihm, oder vielmehr den Säuglingen den Gefallen nicht tun? Wann hatte sie denn jemals küssen dürfen?! Küssen — wie das Glück und die Liebe küßt? Niemals! Denn die lauen Küsse, die ihr der soviel ältere Gatte gelegentlich gegeben hatte, die zählten nicht. Mit einem plötzlichen Entschluß richtete sie sich auf. Ja, sie wollte es tun! Einmal — ein einziges Mal nur im Leben wollte sie küssen, wirklich küssen und — glücklich sein. Freilich — ein wenig sperren mußte sie sich noch. So hielt sie ihm denn neckend die Hand hin mit einem auffordernden: „Na, wenn's denn absolut sein muß."

„O nein, so leichten Kaufs kommen Sie nicht davon", wehrte er lachend. „Für fünfhundert Mark muß ich mir meinen Lohn von diesen holden, lockenden Lippen holen dürfen."

„Jürgen — wahrhaftig — Sie sind kühn! Aber, was tut man nicht alles für die Wohltätigkeit."

„Bravo, Lilli! Das nenne ich menschenfreundlich handeln!" Dann hielt er sie in den Armen, und seine Lippen preßten sich mit heißem Druck auf die ihren. Es war ein Kuß, wie ihn Lilli noch nie empfangen hatte. Einer von den Küssen, die nicht von dieser Erde, sondern direkt aus dem Paradiese zu stammen scheinen. Ein liebedurchglühter, langer Kuß. Vielleicht wäre er noch länger geworden, wenn nicht ein: „Huh!" die beiden auseinandergesagt hätte.

Betti war's, die an der Tür stand. Sie stammelte schüchtern: „Entschuldigen Sie, gnädige Frau, wenn — ich störe; aber die Schneiderin schickt, ob gnädige Frau morgen zur Anprobe kommen könten?"

„Nun ja doch", fuhr die junge Frau sie ärgerlich an. „Uebrigens, Betti, weshalb klopfen Sie nicht an?"

„Ich habe ja angeklopft — dreimal sogar", entschuldigte sich das Mädchen. „Da niemand „herein" rief, dachte . . ."

„Schon gut, schon gut! Gehen Sie!" herrschte Lilli sie an.

Als das Mädchen das Zimmer verlassen hatte, ging die junge Frau erregt auf und ab. Tränen des Zornes funkelten in ihren Augen. „Das kommt davon, wenn man als alte Frau von 25 Jahren noch solche Torheiten begeht. Ich bin außer mir, mein guter Ruf ist dahin!"

„Aber teuerste Lilli, was ist denn so Furchtbares geschehen?"

„Nun Sie doch nicht so harmlos, Jürgen! Das Mädchen hat doch alles gesehen. Das war doch Betti. Und Betti ist ein sehr schwatzhaftes Ding. Jetzt erzählt sie sicher der Köchin die ganze Geschichte. Und heute abend geht sie hinauf zur Geheimrätin Schmidt, der ärgsten Klatschbase Berlins, und berichtet auch da die Wundermär. Und morgen — weiß es schon die ganze Stadt — ich kann mich überhaupt nicht mehr sehen lassen! Und das alles nur dieses einen Kusses wegen!

„Aber liebste Lilli, es gibt doch ein furchtbar einfaches Mittel, all diese Schandmäuler zu stopfen. Sie werden einfach meine Frau!"

„O Jürgen, daß Sie über eine so ernste Sache spotten können."

„Bei Gott, Lilli, nie in meinem Leben war mir so ernst zu Mute wie in diesem Augenblick."

Der Ton seiner Worte ließ sie aufblicken.

„Ja, aber Jürgen," stammelte sie verwirrt, „das geht doch nicht. Was sagt denn — die andere dazu?"

„Lilli, du süßes Frauchen, begreifst du denn nicht, daß du die eine und auch die andere — daß du die eine Einzige für mich bist?"

„Ja freilich, wenn es so steht", sagte sie strahlend, „dann natürlich . . . Uebrigens", sie drohte ihm schelmisch, „viel verlangt ist's eigentlich doch. „Daß ich mich für die Säuglinge von dir küssen ließ, das mag noch hingehen, aber daß ich auch noch für sie heiraten muß . . ."

„Hast recht, kleine Frau", fiel er lachend ein, „das werden sie dir nie — niemals danken!"

Die Seidenfeyerin.

Von Peter Altenberg.

(Nachdruck verboten.)

Ich schrieb an das Modewarenhaus G.: „Seit einigen Tagen breitet meine heftige 13jährige Freundin mit den aschblonden Haaren, den hellgrauen Augen und den schwarzen Wimpern auf Seidenflecken vor mir aus und sagt: Welches ist das schönste? Nicht wahr, das graue mit den lila Fäden — — —? Ich fragte sie, was diese Fleckchen zu bedeuten hätten, worauf sie erwiderte: Schwester, die ist in Wien in einem Schneidergeschäft. Und da hat mir meine Freundin, weil sie mich gern hat, zehn Stück davon überlassen. Aber den andern Mädeln sagen wir nur, daß es Fetzerln sind, um die Tintenfedern abzutrocknen. Denn wenn sie wüßten, daß es für gar nichts ist und wir uns nur so damit freuen, möchten sie sich sehr kränken, daß sie nicht auch welche haben — — —" Das Modewarenhaus schickte mir infolge dieser Bemerkung für meine 13jährige Freundin einen großen Karton mit den herrlichsten Seidenresten, Seidenfleckerln, besonders schöne japanische, indische. Abends auf der Wiese kamen zehn Schulmädchen zusammen, kauerten sich in einem Kreise, in dessen Mitte meine kleine, fanatisch verehrte Freundin, Schuhmachermeisterstochter, mit dem Karton gleichsam thronte, und „Cercle" hieß. Sie hob ein jedes Seidenfleckerl hoch und zeigte es im Kreise herum den erstaunten, stummen, in Bewunderung versunkenen Mädeln. Das älteste Mädel sagte: „Kriegt man von jedem Fetzerl so viel Stoff zu kaufen, daß man ein ganzes Kleiderl machen kann?" „Was brauchst dös, dumme Gans, an die Fetzerln mit viel schöner?" erwiderte meine 13jährige Heftige. Der Automobilstaub hüllte Wiese und Ortsstraße in dicke, weiße Nebel ein, während die Wolken blutrote Zickzacklinien hatten von der untergehenden Sonne. Da schloß meine Freundin den Karton und sagte: „Schluß der Seidenseherinvorstellung für heute, meine Herrschaften — — —", nahm den Karton auf ihr geliebtes aschblondes Haupt und sagte zu mir: „Heute werde ich gut schlafen und süß, süß träumen, aber nit von Ihnen, sondern von Ihren wunderschönen Seidenfleckerln — — —!"

Ein Gang durch die „Kunstausstellung Berlin 1919".

Aus Berlin wird uns geschrieben:

Einträchtig haben sich in der soeben eröffneten „Kunstausstellung Berlin 1919" die Gruppen der deutschen Künstler zusammengefunden. In den Räumen des Moabiter Landesausstellungspalastes, der nach mehrjährigem Kriegsdienst endlich wieder einmal seiner Bestimmung dienen kann, haben sich die Ausstellungen der Mitglieder der früheren Großen Berliner Kunstausstellung, der beiden Sezessionen und der Novembergruppe, ein Stelldichein gegeben. Die räumliche Nachbarschaft bedingt allerdings keineswegs die geistige Verwandtschaft. Und so sehr man im Interesse der deutschen Kunst auch solche Gesamtschau begrüßen mag, so wirkt sie doch auf den Besucher durch ihre zahlreichen Gegensätzlichkeiten zu uneinheitlich, um einen restlos befriedigenden Eindruck zu hinterlassen. Es führt nun einmal keine Brücke von den Männern der älteren Schule zur Novembergruppe oder dergleichen. In der Kunst hat die Revolution schon vor einigen Jahren eingesetzt, und so sah mit der Vergangenheit gebrochen, daß man nicht da nach Verbindungen suchen soll, wo keine bestehen. Das ist aber auch sicherlich mit der „Kunstausstellung Berlin 1919" gar nicht bezweckt, und deshalb soll man sich an den vielen Schönheiten, die sie im einzelnen bieten, erfreuen.

Von den Mitgliedern der Großen Berliner Kunstausstellung fesseln am meisten die Landschafter. Bracht, Herrmann, Kayser-Eichberg, Fenkohl, Kolbe, sind hier durchweg mit Meisterstücken vertreten. Eine neue Note ist in diese Künstlergruppe nicht hineingekommen, wohl aber läßt sich sagen, daß Kayser-Eichberg jetzt auf der Höhe seines künstlerischen Schaffens steht, wobei ihm auch Herrmann und Fenkohl nicht nachgeben. Bei Bracht hingegen scheint sich ein wenn auch geringes Nachlassen bemerkbar zu machen. Damit ist die Reihe der guten Landschafter naturgemäß keineswegs erschöpft. Aber der enge Rahmen dieser Vorbesprechung heischt Einschränkung, Einschränkung, die nicht zuletzt auch dadurch bedingt ist, daß verspätetes Erscheinen des Ausstellungskataloges die Orientierung gewaltig erschwert. In dieser Gruppe der neuen Sommeranstellung sollen jedoch noch Hans Bohrdt mit seinen heimkehrenden Fischerbooten, Schultze im Hofe als Porträtist, desgleichen Schlabitz und Mohrbutter als Schöpfer eines farbfrohen Stilllebens genannt sein. An den Krieg erinnert eigentlich nur eine lebendige Patrouille von Sandrock. — Hugo Vogel ist mit einem Doppelporträt der Präsidenten der Akademie der Künste, Becker und Ende, bezeichnend vertreten.

Den Reigen der Mitglieder der Berliner Sezession eröffnet ihr Präsident Louis Corinth. Er hat die Ausstellung mit zahlreichen Oelgemälden beschickt, von denen besonders ein Selbstporträt und ein Blumenstilleben ansprechen. Gleichzeitig mag hier erwähnt werden, daß auch die nicht ganz fertig gewordene graphische Abteilung besonders zahlreiche Beiträge von der Hand Corinths enthält. Neben Corinth sammeln sich die anderen

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19190730024/fragment/page=0002